

Anthony McCarten
Warren Buffett
und Bill Gates

*Die einflussreichste
Freundschaft der Welt*

Aus dem Englischen von
Stefanie Schäfer

Diogenes

Titel der bei HarperCollins Ltd. Canada, Toronto,
2024 erschienenen Originalausgabe: «Warren and Bill. Gates,
Buffett, and the Friendship That Changed the World»
Copyright © 2024 by Muse of Fire Productions Ltd.
Covermotiv: Foto von Monica Schipper
Copyright © Monica Schipper / Kontributor / Getty Images

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2025 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2025
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
100/25/44/1
ISBN 978 3 257 07342 3

Menschlicher Altruismus,
der nicht egoistisch ist, ist steril.
Marcel Proust

Inhalt

Vorwort 9

TEIL I

- 1 Warren, das ist Bill; Bill, das ist Warren 23
- 2 Der Weg nach oben 51
- 3 Abenteuer Firmengründung 74
- 4 Ein natürliches Monopol 102
- 5 Die Partnerinnen 132
- 6 Haben oder nicht haben 168
- 7 Bumm! 195

TEIL II

- 8 All I Want Is You 219
- 9 Man lernt nie aus 253
- 10 Die Schenkung 277
- 11 Aus heiterem Himmel 303
- 12 Bruderzwist 334
- 13 Null 364

Nachwort: Alles nur ein Spiel 400

Danksagung 404

Bibliografie 405

Vorwort

Freunde beeinflussen sich gegenseitig. Enge Freunde haben mich dazu ermuntert, das Surfen auszuprobieren (mit katastrophalen Folgen), Gitarre zu lernen (schon erfolgreicher), mit Tennis anzufangen (bin ihnen auf ewig dankbar), Dope zu rauchen (ein kurzes Vergnügen), bestimmte Beziehungen zu beenden und andere zu beginnen (mal mehr, mal weniger erfolgreich), mich zu einem besseren Menschen zu machen (*work in progress*) und sogar Schriftsteller zu werden (Gnade, liebe Jury).

In diesem Buch geht es um eine Freundschaft, in der sich nicht nur zwei Menschen gegenseitig geprägt haben, sondern die auch als eine der wirkmächtigsten der jüngsten Vergangenheit gelten kann. Ich habe Mühe, eine zweite zu finden, die vergleichbare globale Auswirkungen in den Bereichen Wirtschaft, Technologie und Philanthropie zur Folge hatte.

Warren Edward Buffett und William Henry Gates III lernten sich 1991 kennen; sie spielten Karten und Golf, sie scherzten und alberten, tauschten Geschäftsgeheimnisse aus und aßen Junk-Food. Menschen ändern sich selten, und wenn sie es tun, dann oft nur für eine Person, die sie lieben oder der sie freundschaftlich verbunden sind. Doch eine solche Veränderung ist unbeständig – sie erfordert den

anhaltenden inflationären Druck der Existenz des anderen. Die tiefe Freundschaft, die im Laufe der Jahre zwischen Warren und Bill entstand, brachte für beide innere und äußere Veränderungen mit sich, zunächst nur subtil und spielerisch, mit der Zeit jedoch in tiefgreifenderer, ja existenzieller Form. Beide Männer investierten ihr wertvollstes Gut in ihre Beziehung: ihre Zeit (die beide akribisch einteilen). Schon bald sollten ihre Lebensgefährtinnen einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung dieser Männerfreundschaft nehmen, was zur Gründung des größten philanthropischen Unternehmens aller Zeiten führte: der Bill & Melinda Gates Foundation, die nach dem letzten Geschäftsbericht über ein Vermögen von fast 70 Milliarden Dollar verfügt. Bis 2021 hatte die Stiftung genau drei Treuhänder: Bill Gates, Melinda Gates und Warren Buffett.

Wie war es zu dieser außergewöhnlichen Freundschaft gekommen? Sie ließ sich zunächst wenig verheißungsvoll an; im Ferienhaus von Bills Eltern in der Nähe von Seattle fand eine Gartenparty statt, zu der Bill ursprünglich keinesfalls erscheinen wollte, nachdem er gehört hatte, dass Warren eingeladen war. Wie genau haben sich die beiden Männer gegenseitig beeinflusst? Welche Charakterzüge führten zu Veränderungen bei dem jeweils anderen? Und welche Auswirkungen hat ihre milliardenschwere Partnerschaft auf den Rest der Menschheit, insbesondere für die Benachteiligten in dieser ungleichen Welt, die zunehmend von der Großzügigkeit und dem Wohlwollen der sehr, sehr, *sehr* Reichen abhängig sind?

Mein Interesse an Bill Gates erwachte während meiner Studienzeit. Damals fragte ich mich mit meiner Mitte-

Links-Überzeugung und jugendlichen Empörung, wie jemand, der so reich ist, sich nicht voll und ganz der Rettung des Planeten, der Linderung menschlichen Leids und der allgemeinen Verbesserung der Lage der Menschheit widmen kann. Hatte dieser Mann denn gar kein Gewissen?, fragte ich mich. Wie sich herausstellte, hatte er eines; es musste nur aus seinem Dornröschenschlaf geweckt werden. Eine schöne Prinzessin erschien, küsste den Frosch, der Bann war gebrochen, und Milliardär Bill verwandelte sich vor unseren Augen zum edlen Ritter der globalen Philanthropie. Im Jahr 2000 trat Bill als CEO von Microsoft zurück. Anstatt weiterhin unsere digitale Zukunft zu monopolisieren, widmete er sich fortan der Aufgabe, die Aussätzigen zu heilen, die Lahmen wieder gehend und die Blinden wieder sehend zu machen.

Ein anständiger Mann.

War also die Begegnung mit seiner langjährigen Ehefrau Melinda tatsächlich der entscheidende Faktor, der Bill vom Saulus zum Paulus machte? Oder war der Same schon früher gesät worden?

Bill ist nach wie vor eine umstrittene Persönlichkeit. Er hat seine Fans, aber auch seine erbitterten, vehementen Kritiker. Während ich diese Zeilen schreibe, kursieren im Internet nach wie vor irgendwelche verrückten Verschwörungstheorien, die ihn als klandestinen Verbreiter tödlicher Viren über die Erde zeichnen, der anschließend durch den Verkauf von Impfstoffen Geld scheffelt, oder ihm vorwerfen, insgeheim eine – nun ja – Echse zu sein. Feindbilder wie diese sind weit verbreitet, und Bill wurde trotz seiner guten Taten immer wieder zum Protagonisten diverser

Verschwörungsmychen und konkurrierte damit mit George Soros. Was ist das für ein Gefühl? So gezielt diffamiert zu werden? Verletzt es ihn? Welche innere Firewall ermöglicht es ihm, die Trolle zu ignorieren?

Mein Interesse an Bill wuchs, als ich erfuhr, dass er gerne Bridge spielt, ein kompliziertes Kartenspiel, bei dem »ge reizt« und »geboten« wird und man sich beim »Kontrakt« in Gefahr gibt. Und Bridge führt uns zu unserer zweiten Hauptfigur.

Warren Buffett, wegen seiner Investmenttipps »das Orakel von Omaha« genannt, ist ein ausgezeichnete Bridge-Spieler. Bill gehört zu seinen Lieblingspartnern. Und warum? Sie kommunizieren wortlos und interpretieren intuitiv die Signale des anderen – der Schlüssel zu einem guten Bridge-Paar. Das ist schwer zu übertreffen. Außerdem hat es Warren in den Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg (bei Kriegsende war er fünfzehn) geschafft, ein globales Imperium aufzubauen, das zu dem Zeitpunkt, als ich dies hier schreibe, annähernd 120 Milliarden Dollar wert ist und ihn zum fünftreichsten Mann der Welt macht. Zugleich ist es ihm gelungen, nicht nur geachtet, sondern sogar äußerst geschätzt, ja von manchen sogar verehrt zu werden. Wie kann eine so beneidenswert reiche Person außerdem so beneidenswert beliebt sein? Und warum wird Warren nicht beschuldigt, zum Beispiel Covid-19 auf die Menschheit losgelassen zu haben? Warum wird er nicht von Online-Trollen angegriffen, die behaupten, er sei insgeheim ein Komodowaran? Warum ist in seinem Fall der Neid nicht in Hass umgeschlagen?

Einer der Gründe mag darin liegen, dass Warren seinen Kritikern voraus ist. Denjenigen, die fordern, dass die Superreichen wesentlich mehr Steuern zahlen sollten, stimmt er zu und engagiert sich sogar dafür, indem er in der *New York Times* Kommentare mit Überschriften wie »Hört auf, die Superreichen zu verhätscheln« veröffentlicht und seine Regierung auffordert, ihn und seinesgleichen dort anzupacken, wo es am meisten wehtut. Anstatt die Rolle von Ludwig XVI. zu übernehmen, wirft er sich den Umhang von Robespierre über. Warren versichert uns, dass er es sich leisten kann, erheblich mehr Steuern zu zahlen. Er *will* mehr zahlen. Er will die ungerechten Steuererleichterungen für diejenigen abschaffen, die am wenigsten zusätzliche Hilfe brauchen. Hey, Leute, das ist nur gerecht!

Ein beliebter Mann.

Bill ist übrigens auch gerne bereit, einen höheren Einkommenssteuersatz zu zahlen – sogar über fünfzig Prozent –, und vertritt die Meinung, er hätte auch mehr Kapitalertragssteuer zahlen sollen, obwohl er 2018 damit hausieren ging, er habe mit über 10 Milliarden Dollar den höchsten Betrag überhaupt entrichtet. »Wenn die Leute einen bestimmten Steuersatz fordern, dann setzt ihn rauf«, predigt er seit mindestens einem Jahrzehnt öffentlich. Dennoch bleiben Fragen im Raum, etwa ob unversteuertes Geld für wohltätige Zwecke verwendet werden darf und ob Spenden steuerlich absetzbar sein dürfen, vor allem, wenn es sich um riesige Summen handelt, und ob die Steuerschlupflöcher, die von den Tech-Giganten genutzt werden, es Bill und Warren und ihresgleichen überhaupt erst ermöglicht haben, dermaßen reich zu werden. Es sollte nicht unerwähnt

bleiben, dass Bills ehrenhafte Spenden an seine und Melindas Stiftung in Form von un versteuerten Microsoft-Aktien erfolgen. Könnte *ibr* Geld also auch – wie einige Kritiker argumentieren – als *unser* Geld angesehen werden, das einer genaueren öffentlichen Prüfung, Kontrolle und Regulierung unterzogen werden sollte?

Grund Nummer 2: Warrens Wohnsitz. Es ist kein Schloss. Seit 1958 besitzt er bekanntermaßen das gleiche bescheidene Haus, vor dem nichts als ein schmales Rasenstück und ein paar Büsche liegen. Seht, scheint er zu sagen, ich habe nichts zu verbergen: mein Leben, meine Gewohnheiten und meine Geschäftspraktiken, alles offen einsehbar. Fährt man an Buffetts Haus vorbei, wie es jeder ungehindert tun kann, stellt man sich unwillkürlich vor, wie der Zeitungsjunge ohne großen Kraftaufwand das *Wall Street Journal* vom Fahrrad aus auf die Vorderveranda wirft. Warren hat nicht viel zu befürchten. Mit seinen vierundneunzig Jahren fürchte er nicht mal den letzten Bilanzprüfer, sagt er. Den Tod betrachtet er als Geschäft, bei dem es nichts mehr zu feilschen, zu verhandeln oder nachzubessern gibt. Wenn der große Kartengeber das Spiel – das Warren noch mehr liebt als Bill – beendet und einen Strich unter die Ergebnisse zieht, weiß Warren, dass er das Blatt auf dem Tisch ansehen und sagen wird: »Zu gut.« Seine Glückssträhne, sein großer Lauf, einer der größten aller Zeiten, wird zu Ende sein. Er wird in die Erde zurückkehren oder in die Luft verstreut werden, ohne einen Cent in der Tasche, so wie alle toten Superreichen, und man wird sich nur an das erinnern, was er der Öffentlichkeit Gutes oder Schlechtes getan hat. Wie Warren selbst gesagt hat: Nicht das Geld wird uns über-

leben, sondern die Liebe; wie viel wir gegeben und wie viel wir empfangen haben.

Platon unterscheidet drei Arten von Menschen: diejenigen, die die Weisheit lieben, die den Sieg und die den Gewinn lieben. Gerne würden wir Platon fragen: Kann ein gewinnliebender Mensch nicht in gleichem Maße weise und mutig sein? Oder ein ehrgeiziger in gleichem Maße profit-süchtig und weise? Kann ein einziger Mensch nicht alle drei Eigenschaften in sich vereinen? In diesem Buch geht es um die Frage, ob jedes einzelne Attribut die Aneignung der anderen beiden ausschließt oder ob es möglich ist, Platons These zu widerlegen und zu beweisen, dass alle drei gleichzeitig vorhanden sein können.

Ich werde auch einen Überblick über den aktuellen Stand der Philanthropie in der heutigen Zeit geben und einige Beobachtungen dazu anstellen, insbesondere zum »kreativen Kapitalismus« – einem von Bill Gates geprägten Begriff –, der sich die Prinzipien des Marktes für das Gemeinwohl zunutze macht und durch die Macht der Privatwirtschaft die Voraussetzungen für Wohltätigkeit schafft. Wem nützt der kreative Kapitalismus also am meisten? Wem schadet er? Menschliches Leid wird leicht übersehen, weil es so allgegenwärtig ist, vergleichbar mit dem unerträglichen Lärm einer lodernden Gasfackel rund um die Uhr, ein unerträglicher Lärm, so konstant, dass er nach einer Weile ausgeblendet wird.

Warum sich auf dieses heikle Terrain wagen?

Philanthropie ist ein Thema, an dem sich die Geister scheiden. Viele Kritikerinnen und Kritiker betrachten sie

lediglich als eine Form des Ablasshandels: Den Superbetrügerinnen und -betrügern wird die Chance eingeräumt, sich freiwillig zu stellen und (einen Teil) ihrer unrechtmäßig erworbenen Gewinne zurückzugeben, ohne dass Anklage erhoben wird. Andere vertreten die Meinung, dass Kritik an jeder Form von Großzügigkeit gemein und inhuman sei – eine Art »friendly fire«, mit dem alles Wohltätige bombardiert wird, obwohl die Mittel dringend benötigt werden.

Vielleicht kann eine Studie über das Leben der beiden größten Philanthropen aller Zeiten Licht auf das wahre Wesen der Wohltätigkeit in unserer Zeit werfen.

Ich glaube, es gibt noch einen weiteren Grund, warum diese beiden Männer es wert sind, dass wir uns mit ihnen beschäftigen.

Seit einigen Jahren habe ich das Gefühl – trotz der Demonstrationen gegen soziale Ungerechtigkeit und der Rettung des Wortes »sozialistisch« aus dem Mülleimer der Geschichte –, dass wir die sehr Reichen tatsächlich ignoriert haben, und zwar zu unserem Nachteil. Wir haben ihnen nicht die gebührende Aufmerksamkeit gezollt und nicht die richtigen Fragen gestellt. Wir waren auf unsere persönlichen Probleme, unsere Streitigkeiten, täglichen Bedürfnisse, Wünsche, Hoffnungen, Rechte, Urlaubspläne, Hypotheken, Beziehungen, Jobs, Schulden, Krankheiten, Social-Media-Accounts, Breitbandgeschwindigkeiten, platten Reifen und so weiter fixiert, während die Superreichen still und leise unvorstellbar reich wurden, wie Ludwig XIV., die Romanows in ihrer kleptomatischsten Phase, die fleißigen Carnegies, die hortenden Vanderbilts und die Rocke-

fellers des Goldenen Zeitalters, die dynastischen Windsors oder diverse europäische Adlige, ein König Salomon, ein Knut der Große oder Kleopatra in ihrer Badewanne voller Eselsmilch. Während der Jahrzehnte unserer Unaufmerksamkeit hat sich ihr Geld schwindelerregend vermehrt. Von wie viel Geld reden wir genau? 2017 berichtete Oxfam, dass acht Personen so viel Vermögen besitzen wie die ärmste Hälfte der Menschheit. Ich wiederhole: nicht achthunderttausend, nicht achttausend, nicht achthundert oder achtzig – nein, acht. Diese acht Männer – ja, es sind ausschließlich Männer – besaßen so viel wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung.

Wie ein vergessener Dichter einmal sagte: Was soll der Scheiß?

Die Reichen sind anders als wir. Und sie leben in einer anderen Welt. In dieser Welt sind noch nicht mal sie akklimatisiert. Sie werden mit Herausforderungen konfrontiert, die ihnen fremd sind, einem so außergewöhnlichen Klima und einer so fremdartigen Landschaft, dass es kaum Reiseinformationen gibt. Woher sollen sie wissen, wie sie einen Fuß vor den anderen setzen und Fehlritte vermeiden, die durch ihre einzigartige Situation gigantische Ausmaße annehmen? Denn es gab und gibt keine Anweisung dafür, wie du und sieben Kumpels – gerade genug für ein Basketballspiel – die *Hälfte von allem* vernünftig verwalten sollen.

Vor gut zweitausend Jahren sagte Aristoteles, Geld zu verschenken sei leicht und liege in jedermanns Macht. Aber zu entscheiden, an wen man es verschenke, wie viel, wann, zu welchem Zweck und wie, liege weder in jedermanns Macht

noch sei es einfach. Seitdem der Homo sapiens »Geld« besitzt, fragen wir uns, was die Reichen mit ihrem Geld anfangen sollten. Dieses Problem lässt sich nur schwer von der Frage trennen, ob es überhaupt reiche Menschen geben sollte, doch damit gelangt man meist in eine rhetorische Sackgasse. Hängt man nicht gerade Andrew Carnegies 1889 aufgestellter Theorie an, die später als Trickle-down-Theorie bezeichnet wurde und besagt, dass die Gesellschaft gedeiht, wenn die Kapitalisten sich selbst überlassen bleiben – sowohl bei der Anhäufung ihres Reichtums als auch bei der Art und Weise, wie sie ihn verschenken –, wird die Kritik an der Ungleichheit jegliche Diskussion über die Art und die Auswirkungen des Gebens der bereits Reichen dominieren.

Im Jahr 1916 wurde John D. Rockefeller zum ersten Milliardär der Welt. Man stelle sich tausend Millionäre in einer Person vor: Das war der alte Rockefeller, und zwar zu einer Zeit, als man für tausend Dollar ein ganzes Haus kaufen konnte. Seitdem ist die Zahl der Mitglieder im Club der Giga-Reichen unaufhaltsam gestiegen. Die siebenunddreißigste jährliche *Forbes*-Liste der Milliardäre aus dem Jahr 2023 führt 2640 von ihnen auf. Bill Gates war 1999 der erste Mensch, der mehr als 100 Milliarden Dollar besaß. Nur mal so zum Spaß: In Vierteldollarmünzen würde dieser Schatz acht Kirchen von der Größe der Londoner St. Pauls-Kathedrale füllen. Angenommen, eine durchschnittliche Person in den USA verdiente 2023 33 Dollar pro Stunde, also knapp 1300 pro Woche und damit etwas über 68 000 Dollar brutto pro Jahr, dann wäre diese Durchschnittsperson nur ein einziges Sandkorn, während Bill Gates, mathematisch gesehen, den Mond verkörperte.

In diesem Buch geht es um zwei solcher Giganten. Es geht darum, wie sich ihre Prioritäten im Laufe der Jahre entwickelt haben und wie sich ihre Freundschaft vertieft hat. Es geht um ihre Geschichten, soweit sie öffentlich bekannt sind, und um die Zeit, die sie miteinander verbracht haben. Und es geht auch um das, was sie lieben, sowie um die Menschen, die sie lieben und von denen sie geliebt werden.

Sieht man sich diese beiden Männer genauer an, ergeben sich einige knifflige Fragen, die in diesem Buch behandelt werden sollen. Wie ist die Menschheit an diesen Punkt der sozialen Ungleichheit gekommen? Ist dieser Zustand in irgendeiner Hinsicht *gerecht*? Ist er nachhaltig? Was soll aus einer Welt werden, in der ehrliches Unternehmertum dazu führen kann, dass der öffentliche Reichtum sich an so wenigen Stellen sammelt? Sind wir in einer so gewichteten Welt sicher, sicherer, als wir es je waren, wie teilweise von Wissenschaft und Politik behauptet wird, oder steuern wir auf die große Abrechnung zu? Ist die Prägung von Milliarden ein Warnsignal für eine dringend fällige Aktualisierung des Betriebssystems der Welt, oder müssen wir das alte über Bord werfen und von Grund auf etwas Neues aufbauen? Können wir uns darauf verlassen, dass diese Leute gut zu uns sind, jetzt, wo die Menschheit buchstäblich in ihrer Schuld steht und – in einem besorgniserregenden Ausmaß – auf ihre Gnade angewiesen ist? Bewahrheitet sich die Behauptung des Stahlmagnaten Andrew Carnegie, der 1889 sagte, dass diejenigen, die reich sterben, in Ungnade sterben? Werden die letzten Schecks, die diese Tycoone ausstellen, tatsächlich platzen, wie Carnegie es lehrt?